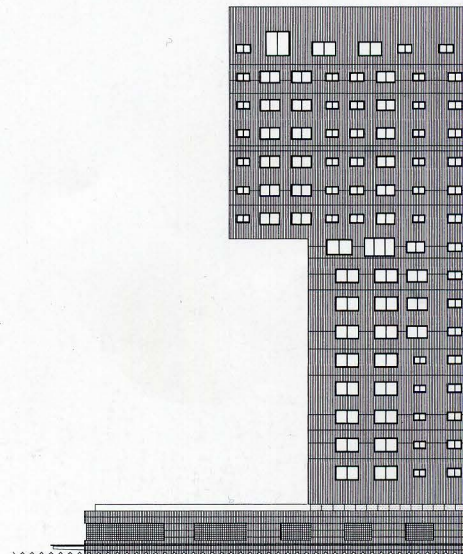


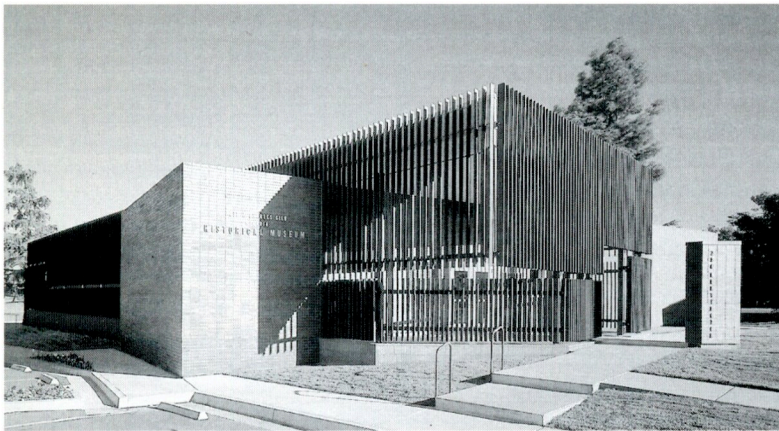


Hochhaus und Superblock – treibt uns das Credo, alles ist machbar, in ein Revival des gescheiterten Großwohnungsbaus? Fünf Architekten geben Antwort auf die Frage nach dem **Wohnen im übergroßen**

Maßstab: Welche Qualitäten sind unverzichtbar?

Zehn Beispiele aus den Niederlanden, Österreich, Spanien und Deutschland stellen sich dem Test – lauter Solitäre, die Ensemblebildung vermeiden.





Arcadia/Kalifornien
Arcadia Historical Museum

Manchmal kommen auch recht unspektakuläre Exponate durch glückliche Umstände zu einer spektakulären „Verpackung“. Einer public-private-partnership typisch amerikanischen Zuschnitts ist es zu verdanken, dass sich die kleine stadthistorische Sammlung von Arcadia, einem beschaulichen Ort östlich von Los Angeles, seit kurzem in einem sehenswerten Museum wiederfindet. Die Stadt hat das Projekt gemeinsam mit der örtlichen historischen Gesellschaft initiiert und mit Unterstützung der privaten Stifter Ruth und Charles Gilb in die Tat umgesetzt. Zur Ausführung kam der Entwurf der Architekten John Sparano und Anne Mooney aus Los Angeles, die sich über ein nicht anonymes Bewerbungsverfahren qualifiziert hatten.

Auf einem Grundstück, idyllisch neben einem Golfplatz und mit Blick auf die San Gabriel Mountains gelegen, errichteten sie zwei Riegel, die annähernd rechtwinklig zueinander stehen und sich leicht überschneiden. Der kürzere ist mit einer Mauerwerksschale verblendet; vor die Putzfassade des zweiten ist auf drei Seiten eine Haut aus vertikalen Holzlamellen gestellt. So formuliert die äußere Schicht zusammen mit dem Dach einen Raum, der weiter greift, als es die festen Körper tun. Mit dieser begehbaren „Zwischenzone“ und der rückwärtigen Loggia sind zusätzliche Ausstellungs- und Aufenthaltsflächen zwischen Innen und Außen entstanden.

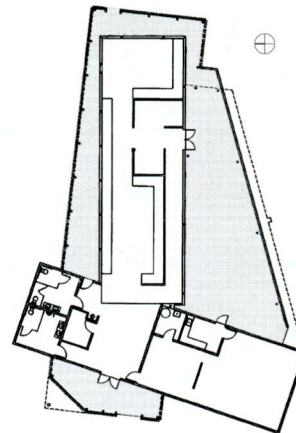
Ihren Entwurfsansatz haben die Architekten aus der Analyse der Arbeit des Historikers im Museum abgeleitet. Dieser sammelte Gegenstände und Informationen aus der Vergangenheit und bereite sie für den Besucher, der die Gegenwart repräsentiere, auf. Aber diese Arbeit geschehe nicht „objektiv“, nicht ohne persönliche Interpretation, so die

Architekten. Die Exponate wiederum stünden wie ein Filter zwischen ihrer Vergangenheit und dem, der sie heute betrachtet. Also wurde versucht, die Prinzipien von „Standpunkt“ und „Filterung“ auf die äußere Hülle des Hauses zu übertragen. Von der Seite betrachtet wirken die Lamellen wie eine geschlossene Fläche, bewegt man sich an ihnen entlang, werden sie in der Frontalansicht fast unsichtbar und geben den Blick frei auf die dahinter liegende Fassade.

Das kleine Raumprogramm umfasst neben der Ausstellungsfläche von knapp 400 m² ein Büro, Archiv und Lager sowie einen kleinen Mehrzweckraum für Besprechungen oder Workshops mit Schülergruppen.

Im Inneren ist zu sehen, dass bei einer Bausumme von etwa einer Million Euro nicht ungehemmt aus dem Vollen geschöpft werden konnte, dass für edle Materialien und aufwendige räumliche Inszenierungen kein Geld da war. Der Raum ist weitgehend offen und – wie von der Museumsleitung gewünscht – flexibel bespielbar. Viele Exponate werden in und auf rollbaren Containern präsentiert. Damit die Erläuterungsschilder nicht ständig umgehängt werden müssen, sind an den Wänden schmale Schiefertafel-Bänder angebracht. Kommen neue Exponate hinzu oder wird die gesamte Anordnung umorganisiert, muss hier nur gewischt und neu beschriftet werden.

Mit einfachen Mitteln ist es gelungen, einen zeitgemäßen Rahmen für die ausgestellten Möbel, Briefe, Fotos, Landkarten und sonstigen Memorabilien zu schaffen. Andere amerikanische Kleinstädte, in denen man unter „Historical Museum“ ein möglichst alt aussehendes Haus mit abgestecktem Rundgang durch die künstlich angehaltene Zeit versteht, sollten ab sofort neidisch werden. *Katrin Voermanek*



Zwei einfache ineinander verschränkte Riegel bilden die Grundform des kleinen Museums der Architekten Sparano + Mooney in Arcadia.

In den durch Holzlamellen definierten Raum zwischen Innen und Außen kann die 400 Quadratmeter große Ausstellungsfläche nach Süden und Norden erweitert werden.

Foto: John Linden, Los Angeles. Grundriss ohne Maßstab

São Paulo
25. Kunstbiennale

São Paulo ist zweifellos eine Megastadt, in einem Atemzug zu nennen mit Tokio, Mexico City, New York. Und eben diese Megastädte, ihr chaotisches Wuchern und ihr kultureller Reichtum, aber auch ihre Tragödie, sind das Schwerpunktthema der diesjährigen Jubiläumsbiennale von São Paulo, neben Venedig die älteste internationale Kunstausstellung dieser Art. „Iconografias Metropolitanas“ nennt der deutsche Kurator Alfons Hug sein Konzept, je fünf Künstler vertreten elf Metropolen (neben dem Gastgeber Berlin, Caracas, Istanbul, Johannesburg, London, Moskau, New York, Peking, Sydney, Tokio), um das Leben in den großen Städten zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu beleuchten. Eine zwölfte, (noch) nicht existente Megastadt, die „12th City“, erweitert das Ganze ins Utopische. Daneben gibt es die klassischen Länderschauen und Sonderausstellungen.

Bei der letzten „documenta“ in Kassel, die weniger Ausstellung als Gedankengebäude war, drohte die Kunst allzu oft hinter dem Überbau zu verschwinden. Architekten gehörten zu den Protagonisten. Können wir ohne Theorie leben?, fragte z. B. Rem Koolhaas auf einer textgespickten Foto-Tapete, die sich mit dem dicht bevölkerten chinesischen Pearl-River-Delta auseinandersetzt. Auch in São Paulo kommen einige der Beiträge von Architekten. Aber es sind keine wortlastigen Städtebaumanifeste: Die Brasilianer Isay Weinfeld und Marcio Kagan reagieren auf die Terrorphobien im Nachgang des 11. September 2001 und entwerfen Happyland als „12th City“: ein grimmiger Kommentar zu einer Stadt, in der Sicherheit über alles geht, „eine Stadt, die uns nur Freude bringt. Das Ende der Angst, der Bedrohungen, der Freiheit.“

Überhaupt ist die Präsenz der (Stadt-) Modelle auffällig: Da gibt es die Recycling-Hundehütten-Siedlung des Kameruners Pascale Martine Tayou, die bunten Papp- und Blecharrangements des Kongolesen Bodys Isek Kingelez (Heft 15/2001), aus Papier ausgeschnittene winzige Landschaften von Marco Maggi aus Uruguay und die Nachbildung des Parlamentsgebäudes von Oscar Niemeyer in Brasilia, in die der Chinese Huang Yong Ping eine Favela implantiert hat. Der russische Architekt Alexander Brodsky hingegen zeigt ein desolates Stadtmodell, montiert unter die Deckel rostiger Moskauer Müllcontainer. Modell-Städte?

Aus Deutschland sind u. a. die Fotografen Thomas Ruff, Frank Thiel, Michael Wesely und Andreas Gursky dabei; sie alle zeigen Bilder von Häusern. Und natürlich dürfen auch große, skandalträchtige Namen nicht fehlen: Jeff Koons zeigt Tafelbilder mit explodierenden Truthahnsandwiches, Vanessa Beecroft ließ wie immer, eine Parade nackter Frauen aufmarschieren.

Die 25. Kunstbiennale São Paulo gibt keine Antworten, sie zeigt radikal subjektive Stellungnahmen zum Zustand der Welt, also – Kunst. Und sie findet statt in Oscar Niemeyers ursprünglich als Industriepavillon geplanter Messehalle im Ibirapuera-Park, einem Betonquader aus den 50er Jahren, der mit seinen Rampen und Galerien vielfältige Räume für die Ausstellung schafft. So lohnt der Besuch doppelt.

Christof Bodenbach

Parque Ibirapuera, Portão 3, Sao Paulo; bis 2. Juni, Di-So 9–22 Uhr.

Weitere Informationen unter: <http://bienalساopaulo.terra.com.br>